

**Jessica C. E. Gienow-Hecht, *Transmission Impossible: American Journalism as Cultural Diplomacy in Postwar Germany 1945–1955*, Louisiana State University Press, Baton Rouge 1999, 230 S.**

Die vorliegende Studie behandelt die Geschichte der von der amerikanischen Militärregierung 1945 in München gegründeten „Neuen Zeitung“. Im Zentrum steht die Funktion der Zeitung als Instrument der amerikanischen Umerziehungs- und Demokratisierungspolitik im Schatten des heraufziehenden Kalten Krieges. Die Untersuchung geht aus der 1995 abgeschlossenen Dissertation der Vf. an der University of Virginia hervor. Die Autorin hat neben den klassischen Quellen der Diplomatiegeschichte zahlreiche Nachlässe ausgewertet und Interviews mit noch lebenden Zeitzeugen geführt. Neben Erinnerungen der Beteiligten konnte sie sich auch auf eine ganze Reihe von unveröffentlichten Magister- und Staatsexamensarbeiten zum Thema „Neue Zeitung“ stützen.

Die „Neue Zeitung“ wurde zwischen 1945 und 1955 unter den Auspizien der US-Militärregierung in München herausgegeben. Das täglich erscheinende Blatt war indes alles andere als ein offizielles Organ, das Verlautbarungen der Besatzungsmacht verbreitete. Die Leitung der Zeitung lag in den Händen von amerikanischen Offizieren, von denen nicht wenige wie Stefan Heym nach 1933 aus Deutschland in die USA emigriert waren. Die Liste ihrer deutschen Mitarbeiter liest sich wie ein „Who is Who“ des kulturellen und politischen Lebens der Bundesrepublik nach 1949: Alfred Andersch arbeitete für das Feuilleton, als

dessen erster Leiter Erich Kästner fungierte. Für das Blatt schrieben Nachwuchsjournalisten wie Egon Bahr, Friedrich Luft, Robert Lemke und Hildegard Brücher (später Hamm-Brücher). Nur wenige Mitarbeiter hatten eine braune Vergangenheit, Elisabeth Noelle (später Noelle-Neumann) hatte vor 1945 für Joseph Goebbels' „Das Reich“ linientreue Artikel verfaßt.

Die Macher der Zeitung emanzipierten sich von den ohnehin vagen Vorgaben der Besatzungsmacht. Sie vertraten eine eindeutig antifaschistische Haltung, warnten die Leser aber gleichzeitig vor der kommunistischen Bedrohung, indem sie Parallelen zur NS-Herrschaft ausmachten – zu einem Zeitpunkt, als die Westmächte offiziell noch den Schulteranschluß mit der Sowjetunion übten. Die Zeitung, deren Redakteure überwiegend aus Deutschland stammten, sprach die Leser in ihrer eigenen Sprache an. Die „Neue Zeitung“ berief sich auf die klassischen Werte der deutschen Kultur, insbesondere auf das Bildungsideal, und konnte so „amerikanische“ Werte auf subtile Weise in deutsche Formen kleiden.

Die hohe Auflage von zeitweise weit über einer Million Exemplaren deutet an, welchen Einfluß die Zeitung ausübte. Die Vf. kann durchaus überzeugend belegen, daß die Rolle der Zeitung im Rahmen der Umerziehungspolitik unterschätzt worden ist. Die in der politischen und militärischen Hierarchie weit unten angesiedelten Redakteure entwickelten ein klare Linie und gerieten deshalb wiederholt mit führenden Militärs aneinander. Letztere konnten jedoch bis 1947 kein klares Gegenkonzept formulieren, so daß die Zeitungsredakteure ihren unabhängigen Kurs in den ersten beiden

Jahren durchhalten konnten.

Mit dem Beginn des Kalten Krieges verlor die „Neue Zeitung“ schnell an Einfluß. Der Einfluß der Emigranten wurde stark beschnitten. Der Aufstieg deutscher Zeitungen mit Lokalteilen, der relative hohe Preis der Zeitung nach der Währungsreform und Distributionsprobleme führten zu einem deutlichen Rückgang der Auflage. Die antifaschistische Linie des Blattes wurde zugunsten eines deutlich anti-kommunistischen Kurses vernachlässigt, viele der ursprünglichen Mitarbeiter verließen die Zeitung frustriert. Das anfangs so erfolgreiche Projekt der nachhaltigen Vermittlung universeller kultureller Werte war gescheitert.

Die Gliederung der Studie folgt weitgehend der Chronologie, der Schwerpunkt liegt auf der Zeitphase vor 1947. Die Vf. konzentriert sich fast ausschließlich auf die „Neue Zeitung“, nur am Rande werden neugegründete Zeitungen wie die „Süddeutsche Zeitung“, die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ oder der „Tagesspiegel“ erwähnt. Andere direkt von den Besatzungsmächten edierte Zeitungen werden nicht näher betrachtet. Erst im Schlußkapitel wird die Geschichte der „Neuen Zeitung“ vor dem Hintergrund der Forschung aus einer übergeordneten Perspektive erörtert.

Die Studie ist mit leichter Hand geschrieben und liest sich flüssig. Insbesondere am Beginn der jeweiligen Kapitel hat die Vf. drehbuchähnliche Passagen eingefügt, die den Lesern wohl die ‚aufregende‘ Atmosphäre im Nachkriegsdeutschland veranschaulichen sollen. Leider geht diese streckenweise bemüht wirkende Annäherung an das Thema „Neue Zeitung“ auf Kosten einer breiter gefächerten Analyse, die über den Tellerrand der ame-

rikanischen Diplomatiegeschichte hinaussschaut.

Eine wichtige Vergleichsebene drängt sich vor dem Hintergrund der These der Studie (das Scheitern der Vermittlung von universellen kulturellen und politischen Werten) förmlich auf, wird von der Vf. aber nicht wahrgenommen, ein Vergleich mit der deutschen Kulturpropaganda vor 1945, insbesondere im besetzten Frankreich nach 1940.

Tobias Brinkmann

**Ato Quayson, Postcolonialism. Theory, Practice or Process? Polity Press, Cambridge 2000, 208 S.**

Unter der Flagge des „Postkolonialismus“ segelt eine bunte Mischung von Disziplinen und Denkansätzen. Ihre Grundgemeinsamkeit ist die Überzeugung, daß westliche Dominanzansprüche gegenüber dem Rest der Welt am besten in Gestalt von Texten des kolonialen Zeitalters analysiert und entlarvt werden können. Es sind vornehmlich Literaturwissenschaftler, die sich im Gefolge von Edward Saids 1978 erschienenem provokativen Buch „Orientalism“ dem Studium von „kolonialen Diskursen“ und „Repräsentationen“ widmen. Sie bestimmen zumindest im angelsächsischen Raum immer stärker die historische Untersuchung von Imperialismus, Kolonialismus und interkulturellen Beziehungen. Der bei nicht wenigen Vertretern des Postkolonialismus frappante Mangel an empirischen Daten sowie ihr Hang zur selbstverliebten Übertheoretisierung machen es Kritikern zuweilen leicht. Doch bleibt das unzweifelhafte Verdienst der „post-colonial critics“, Problemkreise